Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

26. Jahrgang. Januar 1915. No. 1.

Mache dich auf, werde licht! Jes. 60, 1.

Dieser Ruf ergeht heute so eindringlich an die Kirche wie einst an das alttestamentliche Gottesvolk, obwohl uns schon längst geworden ist, was damals verheißen wurde. Schon vor neunzehn Jahrhunderten ist des Herrn Herrlichkeit über sein Volk aufgegangen und doch bedeckt heute noch Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker, selbst solche, die Christi Namen tragen. Ja, gerade als die Mission eine bis dahin nie erreichte Höhe erreicht hatte und Asien und Afrika sich an das Licht zu gewöhnen, nach der Gnadensonne zu begehren anfingen, ists plötzlich wieder so dunkel geworden, daß führende Stimmen aus den Heiden uns zurufen: „Wo ist nun euer Gott?" Und Christen in fernen Heidenländern geraten in schwere Anfechtungen, weil die beiden mächtigsten evangelischen Völker gegen einander das Schwert gezogen haben. Das hatte man nicht für möglich gehalten. Jetzt gilt der Kirche mehr denn je, was Jesajas schon Kap. 52 ruft: „Mache dich auf, Zion! Zeuch deine Stärke an! . . . Schüttle den Staub ab, stehe auf, du gefangene Jerusalem!" Sie muß heraus aus ihrer gemächlichen Ruhe, aus ihrer Halbherzigkeit, aus ihrer Selbstverherrlichung; muß sich aufraffen und mit ganz andrer Hingebung als bisher eifrig und beharrlich arbeiten an der ihr gestellten Aufgabe als Salz der Erde und Licht der Welt. Gebieterisch wie selten zuvor tritt die Forderung an die Kirche und damit an jedes einzelne Glied derselben heran: „Mache dich auf, werde licht!" Die ganze Welt bekennt den Zusammenbruch der religionslosen Kultur und muß einsehen, daß nichts Bestand hat, das nicht aus Gott ist. Selbst unter den sonst gedankenlosen Massen lernt man unsichtbare Güter höher schätzen als Luxus und Leben und macht sich ein Suchen nach Gott bemerkbar. Dieser Tatsache muß die Kirche jetzt voll und ganz Rechnung tragen. Ihre Diener müssen das Evangelium rein, klar und zeitgemäß predigen und alle ihre Glieder müssen mit freudigem Dank die selbst erfahrene Gnade bezeugen und anderen Menschen Führerdienste leisten aus der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott. Keiner darf sich mit dem Bewußtsein zufrieden geben, daß er in Christo Vergebung und Seligkeit gefunden habe; er muß auch in der bescheidensten Lebensstellung durch Wort und Wandel für das Reich Gottes zu werben suchen. Er wird sich dabei durch Gottes Gnade zu hüten wissen vor scheinheiligem Wesen mit frommen aber leeren Redensarten und doch zugleich, wo immer angebracht, ein offenes, entschiedenes Bekenntnis ablegen von Christo Jesu, dem einzigen Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Damit du in dieser Arbeit treu erfunden werdest, mache dich auf, werde licht!

Aus der Kriegsarbeit der Diakonissen.

I. Unschuldige Opfer des Hasses.

Das Blatt des Königsberger Mutterhauses berichtet in der Novembernummer von dem schweren Los, das die acht Schwestern dieses Hauses getroffen hat, die in Paris gefangen gehalten werden und über welche der „Diakonissenfreund" schon in der vorigen Nummer ausführlichere Mitteilung machte.

In der Franzosen Hand. II. Das Los unserer in Frankreich zurückgehaltenen acht Schwestern hat sich inzwischen entschieden. Kein Brief ist in der langen Zeit von ihnen an uns gelangt, aber Mitte des Monats kam durch freundliche Vermittelung eines Freundes im neutralen Auslande die Nachricht hierher, daß sie wirklich im Gefängnisse verhaftet lägen und daß die Franzosen tatsächlich Anklage gegen sie erhoben hätten: wegen bandenmäßiger Plünderung (pillage en bande) und wegen Plünderung von Verwundeten auf dem Schlachtfelde (pillage des blessés sur le champs de bataille). Der erste Anklagepunkt hat wohl den Besitz von Handtüchern im Auge, welche den Schwestern nach protokollarischer Aussage der Heimgekehrten, die diese als Wahrheit zu beschwören bereit sind, von der Lazarethverwaltung als requiriertes Gut übergeben worden waren. Auch ein Gutschein ist über die Entnahme des Stoffes deutscherseits nach derselben Beurkundung ausgestellt worden. Diesen Besitz der Handtücher nennt die Anklageschrift bandenmäßiges Plündern. Daß andern Schwestern die Koffer von der französischen Menge zertreten, zerhackt, geplündert worden sind, daß andern auch ihr Geld geraubt worden ist, daß andere um ihr Reisegepäck gebracht sind, fällt dem Gegner nicht ins Auge, weil er eben nur auf das Handtuch sieht.

Der zweite Anklagepunkt geht auf die belgische Mütze im Koffer. Mündlich war der Schwester unterstellt worden, sie habe den Belgier, dem die Mütze gehörte, umgebracht. Jetzt lautet die Anklage auf Plünderung von Verwundeten auf dem Schlachtfelde, obwohl die Mütze von einem verlassenen Fort Lüttichs stammte, in welchem weder Verwundete noch belgische Besitzer waren, sondern das schon in deutscher Hand sich befand. Das nennt der Ankläger Plünderung von Verwundeten auf dem Schlachtfelde.

Wie furchtbar erregt und fassungslos vor Wut die Gegner waren, erlebte eine Schwester, welche von all' ihren Habseligkeiten, die der französische Pöbel geraubt und vernichtet hatte, ein einziges, in Deutschland gekauftes, Taschentuch rettete; weil dieses noch neu war, so geriet sie dafür in ein langes, scharfes Verhör ob bandenmäßigen Plünderns, und nur nach langem Verhandeln und durch die Uebereinstimmung der eingezeichneten Buchstaben mit den Zeichen ihrer andern Kleidungsstücke gelang es ihr, frei zu kommen. Ein ruhiger Beurteiler aus dem Auslande schreibt zu dem Verhalten der Franzosen: Mücken seigen und Kamele verschlucken. . . . . .

Daß die Schwestern sich wissentlich und absichtlich nicht am französischem Eigentum vergriffen haben, beweist insbesondere ihr Verhalten in Peronne. Mehrere wohnten dort in einem Arzthause, das von dem Besitzer in wilder Hast verlassen war; sie räumten nun alles Besitztum wieder ordentlich ein, brachten den Inhalt, der am Boden lag, in die Schiebladen und Schränke zurück, so daß das Eigentum seinem Herrn gesichert schien. Bei der Gefangennahme wurden sie aus der Wohnung in die gegenüberliegende Kaserne gebracht. Als sie, nach einer Stunde etwa, die Erlaubnis erhielten, unter Begleitung eines Zuaven ihre Koffer zu holen, fanden sie nicht nur diese zertreten und geplündert, sondern auch die Arztwohnung vom Pöbel völlig verwüstet, die Schränke aufgebrochen, die Schiebladen herausgerissen, umgestülpt und zertreten und alle Wertsachen geraubt oder vernichtet; die Schwestern zeichnen von der Verwüstung ein Bild, das bezeichnenderweise bis auf den letzten Strich mit den Verwüstungen und Plünderungen übereinstimmt, wie die Russen sie bei uns hier vollführt haben — aber ein leichtfertiges oder böswilliges Urteil kann den Schutzlosen, die das Doktorhaus gerade behütet hatten, jetzt leicht den Vorwurf machen, es sei von ihnen so zugerichtet worden. Ihre Majestät, unsre in Ehrfurcht geliebte Kaiserin, hat jeder von den 60 Schwestern ein Bild Seiner Majestät des Kaisers mit Worten herzlicher Teilnahme geschenkt. Wir danken der teuern Landesmutter auch für diesen Beweis der Güte und Liebe zu unserm Werke.

II. Verwundeten Pflege an der Front.

Das „Täublein vom Nauenberg" bringt einen längeren Schwesternbrief, der die aufreibenden Erlebnisse einer Schwester vortrefflich schildert. Leider haben wir nur für den ersten Teil dieses Briefes Raum.

Rothau, den 29. 8. 14.

Lieber Herr Pfarrer!

Soeben erhielten wir Ihre lieben Briefe, vielen Dank. Was sollen wir Ihnen erzählen? So viel ist zu sagen. Und das Größte und Herrlichste sollen Sie zuerst wissen, nämlich, daß uns der treue Gott so gnädig bewahrt hat. Es will uns als ein Wunder vorkommen, daß wir unversehrt dastehen. Haben Sie vielen Dank, daß Sie unser fürbittend gedacht haben; wir wußten es ja und doch seufzten wir manchmal nach einem Lebenszeichen von Ihnen. Wie lange sind die vergangenen 3 Wochen gewesen! Am Montag werden es drei Wochen, daß nachts um 11 Uhr unser Arzt mich abholte um nach Sales zu fahren, wo hunderte von Verwundeten lagen. Im Sanatorium wurde verbunden und operiert. Welch ein Anblick! Von unten herauf bis zum II. Stock, wo die Operationssäle liegen, waren alle Gänge und Treppen mit Verwundeten besetzt und belegt, welche dann in drei Operationssälen verbunden und von da aus ins Bett gebracht wurden. Es waren fast alles Elsässer, lauter

verheiratete Männer; es war herzzerreißend. Um 5 Uhr morgens waren alle so weit untergebracht, daß wir nach Hause fahren konnten. Gleich richteten wir bei uns alles her. Und zwar den großen Saal als Operationssaal, und in den übrigen Räumen 13 Betten. Frau D. gab ihren unteren Stock her mit 8 Betten, in der kath. Mädchenschule 22 Betten, bei M. 15 Betten, im Schloß 8 Betten und in einem Vortragssaal 20 Betten. Es war Zeit, daß wir gerüstet waren, denn am Freitag kam das Feldlazarett schon hier an und war sehr froh, den Operationssaal eingerichtet zu finden. Bei Fouday war es an diesem Tage blutig zugegangen und nun kamen sie an, ein Auto nach dem andern; was floß da Blut! Alle Betten wurden belegt und kaum waren die Leute untergebracht, mußten sie wieder zur Bahn gebracht werden. Alle Betten waren an diesem Tage wohl sechsmal belegt. Und dann um 6 Uhr abends erscholl mitten in der Arbeit der Ruf, die Franzosen seien nur noch 5 Minuten entfernt. Alles ergriff die Flucht, auch die Aerzte. Die Verwundeten baten, man möchte sie doch zur Bahn bringen, damit sie nicht gefangen würden. Das war ein Jagen! Der Zug konnte nicht mehr warten; in Autos raste man ihm nach mit etlichen Verwundeten, um sie dann an der nächsten Station einzuladen. Etwa 70 Schwerverwundete blieben zurück, und wir hatten keinen Arzt. Einzelheiten zu berichten, würde zu weit führen. Bis um zwölf Uhr standen wir auf der Straße und gaben den armen zurückziehenden Truppen Suppe und Getränke. Da gab's manches „Vergelts Gott". Sie waren alle zum Tode ermattet.

Dann den andern Morgen, etwa um 10 Uhr, ritt die erste französische Patrouille ins Dorf, und gegen Abend kamen sie scharenweise. Am Abend kam ein französischer Major und ging von Bett zu Bett und beruhigte die Verwundeten, daß ihnen kein Leid geschehen soll. Nachts und den ganzen Sonntag und auch Montag zogen Tausende durch. Die vielen Kanonen! Man konnte es fast nicht mehr hören und sehen. Die franz. Aerzte waren freundlich zu unseren Verwundeten und haben auch viele ihrer Verwundeten bei uns gepflegt. Es lag nun alles durcheinander. Die meisten waren auch ruhig und nett zueinander und nannten sich Kameraden. Andere, wenn sie hörten, daß Deutsche da liegen, hatten einen Fluch auf den Lippen und hätten am liebsten drauf losgeschlagen. Auch umgekehrt war es der Fall. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag sah man, daß die Franzosen fliehen müssen. Die ganze Nacht brachte man Verwundete, manche schon sterbend; 3 Tote hatten wir in jener Nacht in unserm Haus. Dann kamen am Donnerstag gegen Mittag wieder die Deutschen, die Badenser. Sobald die Deutschen im Dorf waren, beschossen die Franzosen Rothau. Die erste Granate fiel aufs Hotel, die zweite in die kath. Kirche (vier Verwundete). In das Haus, das an das unsere angebaut ist, eine dritte. Wir hören sie wohl unser ganzes Leben sausen. Eine schlug in den Garten vor unserer Türe und warf Massen von Erde gegen Türe und Fenster. Wir hatten alle Verwundete ins Erdgeschoß geschafft, und da saßen wir mit den jungen Mädchen, die uns halfen,

etwa 20 Personen, und befahlen uns dem Schutze Gottes. Er hat uns gnädig beschützt. Ein armer Bayer kämpfte seinen letzten Kampf in diesen Stunden und zuckte bei jedem Schlag zusammen. Er hatte die Nieren durchbohrt und bekam urämische Krämpfe. Wir konnten ihn nicht aus dem Hause bringen, weil Kugeln und Granaten ums Haus sausten. So saßen wir da um den Toten. Ich glaube mancher unserer Gehilfinnen ist der Ernst des Lebens aufgegangen. Als es dann Nacht war, hörte das Schießen auf und abermals kamen die Verwundeten. Licht hatten wir keines, die Elektrizität war zerschossen worden. Zum Glück aber hatten wir Petroleumlichter in Bereitschaft. In aller Frühe fing das Schießen wieder an, man konnte nicht ausgehen um Milch oder Brot zu holen. Die Familie St. hatte 2 Kühe in unsern Ställen untergebracht und so gingen Schw. M. und ich füttern und melken; keine von uns war sehr gewandt darin, aber es ging, und so konnten wir den vielen Menschen, die bei Frau D. im Keller waren, und all den Verwundeten Milch geben. Von allen Seiten schoß es über uns her, aber wir wurden bewahrt. Es kamen dann am Nachmittag einige ruhige Stunden und nun mußte vor allem dafür gesorgt werden, daß die Toten begraben würden. In der Nacht hatte ich schon Männer geholt, denn man hatte uns schon gesagt, wir müßten sie im Garten beerdigen, auf den Kirchhof könne man nicht. Die Männer hatten aber nicht den Mut in der Nacht zu arbeiten. Der Bürgermeister befahl dann einigen Männern auf meine Bitte hin auf der Wiese vor unserm Haus, ein Grab zu graben. Und da brachte man dann die Toten aus dem ganzen Dorf, manche zog man aus dem Wasser; an die dreißig ruhen dahinten. Es war ein trauriger Anblick, wie sie alle um das offene Grab lagen, manche in Särgen, andere in Tücher gehüllt, wieder andere in Uniformen, französischen und deutschen. Die Totengräber mußten oft aufhören, weil man auf sie schoß, und zeitweise schlugen wieder die Granaten ins Dorf. Es kam ein deutscher Feldgendarm vor unsere Türe, kaum war er von den Franzosen erkannt, fielen die Kugeln, eine davon durchbohrte bei Frau S. Laden und Fenster, prallte dann an der Wand ab, durchbohrte einen Bilderrahmen und traf unser Mädchen, das gerade die Türe öffnete; die Kugel war so umgebogen, daß sie nicht mehr eindringen konnte und ihr nur eine leichte Fleischwunde beibrachte. Der Schrecken war natürlich groß, und wenn sie eingedrungen wäre, so hätte es dem armen Mädchen das Leben gekostet, denn es war gerade über dem Herz. Wie gnädig hat doch da Gott bewahrt, wir können nicht genug danken. Sonntag war dann ein bischen ruhig. Am Montag zogen die Aerzte weiter. Es kamen Assistenzärzte und einige Stunden später das dritte Feldlazarett. Man brachte hunderte von Verwundeten aus Sales. Die katholische Kirche wurde ausgeräumt und 80 Feldbetten hergerichtet, außerdem alle Betten besetzt und dazwischen immer wieder weiter befördert. Bis um 2 Uhr morgens wurde operiert, den folgenden Tag und bis wieder in den frühen Morgen. Dann zogen die Aerzte wieder weiter und wir hatten einen Tag Ruhe. Das Haus mußte vom Speicher bis zur

Waschküche einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Berge von Wäsche hatten wir jeden Tag zu besorgen gehabt. Dazwischen kamen immer Leichtverwundete, die zu essen haben wollten. Große Lastautos, gefüllt mit Verwundeten, fuhren gestern vorbei. Man ließ auch wieder vorübergehend etwa 30 da. Wir haben noch sieben Verwundete. 3 Deutsche, 1 Franzosen und 3 Frauen aus der Umgegend. Die letzteren machen mehr Arbeit als ein Haus voll Soldaten. Frauen sind halt keine Kriegshelden. Aber merken wollen wir Frauen es uns doch, daß die Männer viel geduldiger sind, und uns ein bischen schämen.

Weihnachten im Mutterhause.

Die fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit wird hierzulande wohl nirgends mit so vielen verschiedenen Feiern zum Ausdruck gebracht als in unserem Mutterhause. Der „Diakonissenfreund" hat schon öfters eingehendere Schilderungen davon gebracht, die zugleich einen Einblick in unsere verzweigte Arbeit boten. Diesmal dagegen möchten wir uns kurz fassen um des beschränkten Raumes willen. Schon am Freitagabend, den 18., hatte die Lankenau Töchterschule ihre Feier in der Anstaltskapelle und erhob dabei eine Kollekte für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem, die 43 Dollars betrug. Am folgenden Dienstag nachmittag war die Feier im Deutschen Hospital. In den verschiedenen Krankensälen predigten die Pastoren Erich Saul und Georg Schuchard deutsch und J. F. Fluck, J. W. Richards und F. S. Kuntz englisch. Ueberall prangten Christbäume. Die 56 Pflegeschülerinnen des Hospitals hatten ihre Bescherung am Abend im geräumigen Nurses Home. Die Dispensary (Poliklinik) hatte unter der leitenden Schwester für etwa fünfzig mittellose Familien sorgen können, die sich zur Bescherung am Mittwochnachmittag einfanden. Auch diesmal wurde die frohe Botschaft in beiden Sprachen verkündet, vom Anstaltspastor deutsch und von seinem früheren Gehilfen, P. Hugo Wendel, englisch. Nach späteren Zeugnissen zu urteilen, sind diese Feiern im Hospital nicht ohne Segen für die Armen und Kranken gewesen. Der Kindergarten hatte ebenfalls an diesem Nachmittag seine Feier mit reichlichen Liedern und Sprüchen; selbstverständlich gingen die Kleinen am Schluß nicht leer aus, ja, selbst unser Präsident, Herr Richter Staake, Frau Oberin und der Anstaltspastor, wurden mit Andenken, von Kleinen verfertigt, bedacht.

Der heilige Abend begann nach stehendem Brauch mit der Christfeier im Kinderhospital um vier Uhr, worauf um fünf die im Altenheim folgte. Beide Male hielt Herr Präsident Staake eine Ansprache. Jedem der Kinder fügte er zu dem reichlich von verschiedenen Freunden geschenkten Spielzeug ein nagelneues Vierteldollarstück bei. Um halb acht fand die liturgische Feier in der nur von Kerzen erleuchteten Kapelle statt und dann kam die Bescherung der Schwesternschaft, resp. der engeren Anstaltsfamilie. Die Tische waren

in diesem Kriegsjahr nicht so reichlich wie sonst belegt, obwohl der Verwaltungsrat die gleiche Summe wie früher bewilligt hatte, denn manche hatten sich ihre Weihnachtsgabe in baar gewünscht für die Festkollekte zum Besten der Kriegerfamilien und Flüchtlinge im alten Vaterlande. Die Kollekte am Christagmorgen und am Abend belief sich daher auch auf über 250 Dollars. Die Feier für die etwa 130 Angestellten der Anstalten am Abend des Christfestes trug natürlich auch der Kriegsstimmung Rechnung, befinden sich doch unter unseren Leuten manche Reservisten und nicht wenige, die Brüder und andere Verwandte als Gefallene zu beklagen haben. Nach dem Gottesdienst in der Kapelle gings in den daneben gelegenen Westsaal, wo unter dem prächtigen Tannenbaum noch Weihnachtslieder gesungen wurden. Auch diesmal erfreute uns ein Doppelquartett des „Arion" mit etlichen trefflich gewählten Liedern wie „Die Heimat" und „Der Mutter Segen". Wir alle sind für diesen Liebesdienst den Sängern und ihrem Herrn Dirigenten von Herzen dankbar. Gott gebe, daß in manchem Herzen der Glaube und die Hingabe an JEsum Christum von neuem durch diese Feiern erwacht und gestärkt worden sei!

Zur Anstaltschronik.

Während der Festzeit konnten die Schwestern Marie Sowa, Margerethe Weller und Viola Shaefer vom Easton Hospital, Schw. Edith Stagg von der St. Johns Gemeinde in Easton, Schw. Rosa Dittrich von der St. Pauls Gemeinde in New York, und die Schwestern Lina Beideck und Louise Wackernagel vom Tabor Kinderheim bei Doylestown je etliche Tage im Mutterhause besuchen zu ihrer und unserer Freude. Erie, Pa., und Mars, Pa., sind leider für solche kurze Besuche allzu weit entfernt. Persönliche Gemeinschaft mit dem Mutterhause aufrecht zu erhalten, ist ja für alle rechte Diakonissen Herzensbedürfnis.

In Mars ist leider Schw. Martha Frey ernstlich erkrankt, doch jetzt durch Gottes Gnade wieder auf der Besserung. Möchte es doch dem treuen Gott gefallen, sie uns noch lange zu erhalten! Am 30. Dezember mußten wir die Probeschwester Marie Preuß, die sich schon zuvor daselbst gut bewährt hat, zur Vertretung hinsenden.

Durch unsere Lankenau Töchterschule haben auch unsere Schwestern manchen lehrreichen Genuß. Am 14. Dezember gaben hierselbst acht Zöglinge der hiesigen staatlichen Blindenanstalt einen musikalischen Abend. Die Leistungen der Jungfrauen am Klavier erregten allgemein Bewunderung und beim Gesang zeigten die Stimmen vortreffliche Schulung. Wir verdanken diesen Abend der Freundlichkeit der dortigen Gesanglehrerin Mrs. Shaw, deren Enkelin in unserer Schule ist.

Am 12. Januar hielt uns der Bremer Missionar Fr. Flothmeier von Togo, Afrika, einen höchst interessanten, illustrierten Vortrag über die dortige Missionsarbeit. Die 66 Bilder, alle nach eigenen Aufnahmen in Pittsburgh hergestellt und bei uns zum erstenmal gezeigt, bezogen sich zum Teil auf das goldene Jubiläum des dortigen Lehrerseminars, das letztes Frühjahr gefeiert wurde. Nicht weniger interessant waren die Bilder von der Schularbeit, die alle von gründlichem und äußerst praktisch angelegten Unterricht zeugen. Natürlich leidet auch diese Mission jetzt schwer unter den Folgen des Krieges, doch gestatten die Engländer den verheirateten Missionaren unter gewissen Beschränkungen weiter zu arbeiten. Da das Schicksal der Kolonien ja doch nicht in Asien und Afrika, sondern in Europa entschieden wird, hätte man den Krieg nicht auf die Kolonien ausdehnen sollen. Selbstverständlich hoffen wir, daß Togo und die anderen Deutschland schon entrissenen Gebiete nach dem Kriege wieder unter deutsche Herrschaft kommen werden.

„Einige Poststraßen in den Alpen" war das Thema eines Bilderabends, den uns am 14. Januar in der Schule Herr C. T. Hill von New York gab mit meisterhaften Schilderungen. Ein wahrer Genuß für alle Anwesenden, nicht zum wenigsten für die Schwestern, die vor etlichen Jahren einen Teil der Strecke in Begleitung von P. Th. Meier von Toledo, Ohio, selbst zurückgelegt hatten.

Allen Lesern Gottes Segen zum neuen Jahre! Mögen sie in allen Lagen Gottes Leitung und Hilfe erfahren! Gott gebe aber auch, daß dieses Jahr 1915 zum großen Friedensjahr werde! Wir wollen anhaltend darum beten, trotzdem nach menschlichem Ermessen keine Aussicht dafür vorhanden ist.

Quittungen.

1914—Frau K. Hartenbach—Frau C. Früh—Frau G. Nagel—Frau H. Kast—Herr Aug. Schultz.

1915—Frau F. W. Müller—Fraülein L. Mengert—Schw. Bertha Pauli—Frau Charlotte Reis—Frau Ernestine Schäfer—Frau John Rupp—Herr D. Christmann—Frau John Scherer—Herr Geo. Wente—Frau L. Ebele—Fräulein Bertha Neef—Frau Anna Konrad—Rev. A W. Werder, 50 Ex. Frl. Johanna Liebold—Frau G. Wilkins—Herr J. Klein—Frl. Amalie Weltz—Schwester S. Flad—Frau Marie Laesser—Frau Pf. Schwarz—Fräulein Trute—Frau Pf. Bellon—Frau Pf. Vogt—Frl. Schwab—Frau Wm. Rechenberg — Frau Legare — Frau C. Kluepfel — Rev. A. Dietz — Herr Fred Hoffmann — Frl. N. N. Ohl — Frl. C. Schultze — Schwester E. Gerndt—Frl. Marie M. Gerndt—Frl. E. Endlich—Fr. Louise Frank—Frl. E. Schaefer—Frls. Niendorf—Frau Dilgert—Frau Ketterlinus—Frau Holtzhauser—Frau P. Grahn—Frau Klenk—Frau Doerr—Frau Stoll—Frau Greis—Frau Flodt—Fr. Kunkel—Fr. Roth—Fr. Jac. Rupp.

1916—Frl. Margaret Wallace—Frl. Emily Eckhardt—Schwester Ida Epp—Frl. Mary Reuter—Frl. Barbara Schmidt—Herr P. H. B. Long.

1917—Schwester Lina Wuestner—Frau P. Baer.

1918—Herr Henry A. Duebel.

1919—Rev. Paul H. Valentiner.